

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 38 (1944)
Heft: 7-8

Artikel: Vom Hüttenbauen zum Helfen
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138481>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

New Free 1944 2 N 15 am

Vom Hüttenbauen zum Helfen



Und nach sechs Tagen nahm Jesus den Petrus und den Jakobus und den Johannes mit sich und führte sie abseits allein auf einen hohen Berg. Und er wurde vor ihnen verwandelt, und seine Kleider wurden ganz weißglänzend, wie sie kein Walker auf Erden so weiß machen kann. Und es erschien ihnen Elia mit Mose, und sie redeten mit Jesus. Und Petrus begann und sagte zu Jesus: Rabbi, es ist schön, daß wir hier sind; und wir wollen drei Hütten machen, dir eine und Mose eine und Elia eine. Er wußte nämlich nicht, was er dazu sagen sollte; denn sie waren in Furcht geraten. Und eine Wolke kam und überschattete sie, und aus der Wolke kam eine Stimme: „Dies ist mein geliebter Sohn, höret auf ihn!“ Und plötzlich, als sie um sich blickten, sahen sie niemand mehr bei sich außer Jesus allein. Und als sie vom Berge hinabstiegen, gebot er ihnen, sie sollten niemandem erzählen, was sie gesehen hatten, bis der Sohn des Menschen von den Toten auferstehen wäre. Und sie hielten das Wort fest und besprachen untereinander, was mit dem Auferstehen von den Toten gemeint sei.

Und sie fragten ihn: Warum sagen die Schriftgelehrten, zuvor müsse Elia kommen? Er aber sprach zu ihnen: Elia kommt zwar zuvor und stellt alles her; und wie steht über den Sohn des Menschen geschrieben? Daß er viel leiden und verachtet werden soll. Aber ich sage euch: Elia ist wirklich gekommen, und sie taten ihm, was sie wollten, wie über ihn geschrieben steht.

Und als sie zu den Jüngern kamen, sahen sie viel Volk um sie her und Schriftgelehrte, die mit ihnen stritten. Und alles Volk erstaunte, sobald sie ihn sahen, und sie liefen hinzu und grüßten ihn. Und er fragte: Was streitet ihr mit ihnen? Und einer aus dem Volke antwortete ihm: Meister, ich habe meinen Sohn zu dir gebracht, der einen stummen Geist hat; und wo er ihn überfällt, reißt er ihn herum, und er schäumt und knirscht mit den Zähnen, und er magert ab. Und ich sagte deinen Jüngern, sie möchten ihn austreiben; und sie vermochten es nicht. Da antwortete er ihnen und sprach: O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch ertragen? Bringet ihn zu mir! Und sie brachten ihn zu ihm. Und als er ihn sah, riß ihn der Geist alsbald hin und her, und er fiel auf die Erde und wälzte sich schäumend. Und er fragte seinen Vater: Wie lange ist es her, daß ihm dies widerfahren ist? Er antwortete: Von Kindheit an; und er hat ihn oft fogar ins Feuer und ins Wasser geworfen, um ihn umzubringen. Aber wenn du etwas vermagst, so hab Erbarmen mit uns und hilf uns! Da sprach Jesus zu ihm: Wenn du [etwas] vermagst? Alles ist möglich dem, der glaubt. Alsbald rief der Vater des Knaben laut: Ich glaube; hilf meinem Unglauben! Als aber Jesus sah, daß das Volk zusammenlief, bedrohte er den unreinen Geist und sprach zu ihm: Du stummer und tauber Geist, ich gebiete dir: Fahre aus von ihm und fahre nicht mehr in ihn hinein! Und nachdem er geschrien und ihn heftig hin- und hergerissen hatte, fuhr er aus; und er [der Knabe] wurde wie tot, so daß die meisten sagten: Er ist gestorben. Jesus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf. Und als er in ein Haus gegangen war, fragten ihn seine Jünger für sich allein: Warum konnten *wir* ihn nicht austreiben? Da sprach er zu ihnen: Diese Art kann durch nichts ausgetrieben werden außer durch Gebet und Fasten. Markus 9, 2—29.

Die Geschichte von der Verklärung Christi ereignet sich zwischen Cäsarea Philippi und Jerusalem. In Cäsarea Philippi hat Jesus erlebt, daß ihm aus dem Munde des Jüngers, der die Andern vertritt, das bisher nur ihm selbst offenbare Geheimnis seiner Berufung entgegenkam: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Er hat ihm geantwortet: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbart, sondern der Vater im Himmel.“ Simon heißt infolge davon Petrus, der Fels. „Denn auf diesen Felsen [ohne Zweifel ist damit nicht Petrus selbst, sondern sein Bekenntnis gemeint — es heißt darum jetzt nicht Petrus, sondern Petra] will ich meine Gemeinde bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht erschüttern.“ Dieser Gemeinde erteilt er die ungeheure Vollmacht, die in den Worten liegt: „Ich übergebe dir die Schlüssel des Himmelreiches [das heißt des Reiches Gottes]. Was du auf Erden bindest, das soll auch im Himmel [das heißt für Gott] gebunden sein, und was du auf Erden lösest, das soll auch im Himmel [das heißt für Gott] gelöst sein.“ Mit anderen Worten: Er übergibt ihr, *der* Gemeinde, nicht speziell *einer* Gemeinde, der römischen, die unerhörte Vollmacht und damit Aufgabe der Stellvertretung Gottes auf Erden in der Vertretung seines Reiches, des Reiches Gottes.

Mit diesem Erleben von Cäsarea Philippi, dort oben am Fuße des Hermon, mitten aus der schwersten Anfechtung und dem tiefsten inneren Kampf heraus, der Steigerung des Erlebens, von dem der zweiundvierzigste Psalm berichtet, der dort entstanden sein soll, wird Jesus auf den Gipfel der Geschichte gestellt, der Geschichte des Reiches Gottes, aber auch der Geschichte der Welt, in jenes Geheimnis, das um die Gipfel waltet und besonders um diesen Gipfel, und dem wir mit unseren reflektierenden Gedanken folgen weder können noch sollen.

Aber von diesem Gipfel steigt er selbst sofort herunter in die tiefste Tiefe. Denn von diesem Gipfel aus erblickt er in der Ferne — das Kreuz. Seine Berufung, nun durch das Bekenntnis des Petrus bestätigt, nicht neu offenbart — sie hat sich schon im Erlebnis bei der Taufe und in der Versuchung der Wüste kundgetan — ist ein Ruf zum Kampfe, zum Kampfe mit Israel und seinen Führern. In diesem Kampfe wird er zunächst unterliegen, um „in drei Tagen“ die Auferstehung zum Siege zu erfahren. Es ist der Weg von Jesaja dreiundfünfzig, der Weg vom Siegenden zum leidenden Messias. Diesen Weg zeigt er den Jüngern, zu ihrem Schrecken, besonders dem des Petrus, der sich damit sofort nicht als „Fels“, sondern als „Satan“, das heißt als Versucher, darstellt. Und er macht sich mit ihnen auf nach Jerusalem — dem Kreuze entgegen.

Auf diesem Wege geschieht das Erlebnis, das uns die Evangelien berichten und das wir die *Verklärung* nennen. Es geht sinnvoll gerade an dieser Stelle vor sich: zwischen der Erhöhung und der Erniedrigung.

Denn die Verklärung ist der Glanz der Erhöhung, der durch das Leiden geweiht ist. Dieses Erlebnis findet auf einem „hohen Berge“ statt, auf den Jesus gestiegen ist, nur die drei „führenden“ Jünger Petrus, Jakobus und Johannes mit sich nehmend. Die Ueberlieferung meint, wohl zu Unrecht, diesen Berg geographisch in dem Tabor zu erkennen, der im Süden von Galiläa mitten aus der Ebene aufsteigt. Wo aber auch dieser Berg geographisch zu finden sein mag, so hat er jedenfalls vor allem eine *geistige* Bedeutung. Er liegt, geistig verstanden, *über* der Geschichte, über der Reichsgeschichte und über der Weltgeschichte. Er entspricht dem „hohen Berg“, auf den in der Versuchungsgeschichte der Satan (der „Teufel“) Jesus geführt hat, aber als dessen Gegenpiel: er ist der Berg, auf den Jesus geführt worden ist, weil er die Versuchung bestanden und das abgelehnt hat, was ihm auf jenem andern Berge der Versucher angeboten hatte.

An der geschichtlichen Tatsächlichkeit dieses Erlebnisses ist so wenig zu zweifeln als an dem von Cäsarea Philippi oder dem der Versuchung. Es ist nicht nur in festen geschichtlichen Umrissen berichtet, sondern wir können es uns auch nicht aus dem Bericht der Evangelien wegdenken. Aber es ist freilich in das Geheimnis gehüllt, das Geheimnis des Gipfels, und der Bericht des Evangeliums ist gleich jener Wolke, von der darin die Rede ist. Klar ist nur der *Sinn*: „Das ist mein geliebter Sohn, auf ihn höret.“ Es ist abermals und endgültig die Bestätigung der Berufung Jesu. Und zwar nun in einer konkreteren Form. Moses und Elias reden mit ihm: das ist das Zeichen, das den Sinn dieses Erlebens ausdrückt. Jesus ist als Messias — und darin besteht der Sinn des Messias — die Erfüllung Israels. In ihm vollendet sich Moses, der Vertreter des Gesetzes: die Bergpredigt erfüllt das Gesetz vom Sinai; in ihm aber auch Elias, der Vertreter der Prophetie: Jesus ist der letzte und größte der Propheten und auch die Ueberbietung der Propheten — aber auch die Wirklichkeit dessen, der das letzte Wort der prophetischen Verheißung ist.

2.

Es zeigt also dieses Erleben den Jüngern, wer Jesus ist, ihnen, die noch von der Wolke des Schmerzes und Rätsels umhüllt sind, durch das erzeugt, was Jesus ihnen über seinen Weg mitgeteilt hat. Sie sind von dem, was ihnen nun, als starker Reflex des Erlebens Jesu, kund wird, in heiligem Schrecken völlig überwältigt. Aus der Verwirrung des Geistes durch diese Offenbarung kommt das Wort des Petrus: „Rabbi (Lehrer, Meister), hier ist schön sein, laßt uns hier Zelte errichten (Hütten bauen‘), dir eines, Moses eins und Elia eins.“

In diesem neuen Bekenntnis des Petrus drückt sich das ganze tragische Mißverständnis der Geschichte der Sache Christi aus. Das durch die Haltung des Petrus veranschaulichte Jüngertum, das wir als Chri-

stentum bezeichnen dürfen, ist dadurch charakterisiert, daß es auf dem Berge bleiben will. Und zwar im Genuß dessen, was Christus ist. Es will sich darin vertiefen. Es „baut Hütten“, Jesus eine, Moses eine und Elias eine. Wie die Zelte in der üblichen Uebersetzung zu „Hütten“ werden, so die Hütten in Wirklichkeit zu Häusern, zu Festungen, zu Maufoleen. Aus dem lebendigen Erleben der Vertreter des lebendigen Gottes werden Religionen und Konfessionen, Tempel, Synagogen, Kirchen, Kapellen. Aus Moses und Elias wird die jüdische Religion mit Tempel und Synagoge, aus Jesus die christliche Religion mit Kirche und Kapelle. Die lebendige Offenbarung Gottes, des Lebendigen, die Christus bedeutet, wird zu einer Christologie ausgearbeitet, die selbst auch eine solche „Hütte“ darstellt, aber in der Gestalt eines riesigen Domes mit oft recht labyrinthischen Gängen und Verästelungen, in denen der wirkliche Christus oft schwer mehr zu finden ist. Aus der frohen Botschaft wird das Dogma und die Theologie und im Zusammenhang damit die Gotteshöhe mit ihrer Luft der Freiheit weitgehend ein Gefängnis der Geister.

Dabei stellt sich eine große und verwirrende Mannigfaltigkeit der Auffassungen der Sache Christi ein. Man bleibt nicht dabei, bloß Jesus, Moses und Elias je eine „Hütte“ zu bauen; es wird dann auch dem Petrus, dem Jakobus und dem Johannes eine gebaut: es kommt zu einem petrinischen, einem jakobeischen, einem johanneischen und später auch zu einem noch viel wichtigeren und zum Teil auch verhängnisvolleren paulinistischen Christentum. Was in Christus die Eine Wahrheit ist, und zwar eine Wahrheit, die mit der in Moses und Elias erschienenen in einem lebendigen und untrennbaren Zusammenhang steht, wird auf die verschiedenen „Hütten“ verteilt, die natürlich zueinander in ein Verhältnis der Konkurrenz treten, das zum Streite, ja Kriege werden kann. Und dieses Hüttenbauen geht weiter — es führt zum Kampfe der kirchlichen und theologischen Parteien, Richtungen, Bewegungen — alles bis auf diesen Tag.

Unser Christentum ist sich aber des Falschen an dieser Grundhaltung nicht bewußt, sondern hält sie im Gegenteil für das eigentliche Ideal. Wenn Petrus erklärt: „Meister, hier ist schön sein, hier laßt uns Zelte bauen“, so meint er offenbar, es wäre schade, wenn man sich von dieser Höhe entfernte und in die Tiefe hinabstiege. Man gäbe damit das Geschaute gleichsam auf. Die Aufgabe wäre, dieses Geschaute festzuhalten, es in Gedanken weiter zu verfolgen, es zu genießen. Und darin auch eine Vorzugsstellung zu haben. Denn den andern Jüngern wäre ja dieses Schöne verlagert — um von der Welt zu schweigen.

Das ist bis auf diesen Tag — wenn auch nun ein neuer Tag im Anbruch ist — das, was das herkömmliche Christentum als die richtige und höchste Jüngerhaltung betrachtet. Christus ist nach dieser Auffassung eine Sache der Höhe, eine Sache der Bergbesteigung an einem

schönen Sonntag. Diese Sache muß von der Tiefe mit ihrem Alltag ferngehalten werden. Sie darf nicht mit dem politischen und sozialen Kampf verquickt werden. Sie stellt sich am reinsten in individueller Frömmigkeit dar, in Theologie und Christologie, in der Sorge für die persönliche Erbauung und das persönliche Heil oder auch — wie gesagt — im Bau von „Hütten“, von Kirche und Kapelle.

So haben wir in der Offenbarung der Wahrheit, die Christus ist, auf der einen Seite, und in dem Verhalten der Jünger auf der andern die ganze Wahrheit und zugleich die ganze tragische Fehlentwicklung der Sache Christi vor uns.

3.

Dieser Sachverhalt tritt nun noch deutlicher, mit erschütternder Deutlichkeit, hervor, wenn wir uns dem zweiten Teil, oder besser der Fortsetzung unserer Geschichte zuwenden. Sie ist unermesslich bedeutungsvoll und unermesslich aktuell. *Jesus selbst will von dem Verweilen auf dem Berge und von der ihm zugedachten „Hütte“ nichts wissen. Er führt die Jünger hinunter in die Welt, hinunter in die Tiefe.*

Hier bietet sich ein aufregendes Bild. Eine Masse von Menschen ist hier beieinander, versammelt um die drunten gebliebenen Jünger und um eine Szene des Jammers, worin sich der ganze Jammer der Welt verkörpert. Ein Vater, der von Jesus gehört, hat seinen einzigen, kranken Sohn hergebracht, in dessen Krankheit sich offenbar Taubstummheit und Epilepsie verbinden. Da Jesus nicht da ist, wendet er sich an seine Jünger. Sie müssen doch von ihm etwas gelernt haben; das Geheimnis der Hilfe muß doch auf sie übergegangen sein. Aber er ist schwer enttäuscht. Sie können nicht helfen. Vielleicht haben sie nicht einmal das Bewußtsein, daß sie es sollten, daß sie es, als Jünger Jesu, können sollten. Statt dessen zanken sie mit den ebenfalls anwesenden Schriftgelehrten. Ueber was wohl? Vielleicht über die richtigen Methoden der Hilfe oder über Jesus, über sein Wesen, seine Würde — über die *Christologie*.

Ist das nicht ein gewaltig deutliches und ein gewaltig erschreckendes Bild unserer Lage? Da ist die Welt mit der Not, die sich in dem armen Sohne und seinem armen Vater darstellt. Ihre Not ist ja, wie wir schon angedeutet haben, ein Bild der ganzen Weltnot, ihrer Krankheitsnot, ihrer religiösen Not, ihrer politischen und sozialen Not wie ihrer ganzen Hilflosigkeit. *Diese Not kommt zu Christus.* Die Welt wartet immer wieder auf Hilfe von dieser Seite her. Auch heute. Diese Not *s c h r e i t* nach Christus. In der Hilfe für sie sollen die Jünger zeigen, daß sie solche sind; sollen sie zeigen, was das bedeutet; sollen sie auch zeigen, was *Christus* ist. Und die Welt ist enttäuscht.

Diese Jünger können nicht helfen, wissen nicht, *wie* sie helfen sollten, wissen zum Teil nicht einmal, *daß* sie helfen sollten. Diese

Jünger *streiten*. Aber nicht gegen die Not der Welt und damit gegen die Welt als Welt, sondern sie streiten als Schriftgelehrte mit den Schriftgelehrten; sie streiten den religiösen, theologischen, dogmatischen, kirchlichen Streit, sie streiten den ewigen Streit der Christologie. Aber auch wenn sie wirklich helfen wollten — und einige wollen das gewiß —, so *können* sie doch nicht helfen, so sind sie ohnmächtig. Warum?

Unter diese hilflose, aufgeregte, streitende Masse tritt *Jesus*. Und was sagt er? Was tut er? *Er schilt die Jünger*. Er schilt sie, daß sie nicht *Glauben* hätten. *Den* sollten sie vor allem haben. Ihnen den zu geben, ist ja sein Trachten gewesen. Dazu hat er ihnen das Reich Gottes verkündigt und gezeigt. Denn „das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in Kraft“, sagt Paulus in Jesu Sinne.¹⁾ Dazu hätten *seine* Taten sie fähig machen sollen. Er bricht in heilige Ungeduld aus: „O ihr glaubenslosen Leute! Wie lange soll ich denn noch bei euch sein? Bis wann soll ich euch ertragen?“ *Und er legt die Hand an und hilft*.

Hier liegt das Geheimnis. Es fehlt dem Christentum, das nicht helfen kann, der *Glaube*. Nicht der Glaube zwar, an den man gewöhnlich denkt, wenn man dieses Wort vernimmt, der theoretische Glaube, daß es einen Gott gibt und daß Christus der Herr sei, aber der praktische Glaube, daß Gott die Wirklichkeit und Christus tatsächlich der Herr sei, anders gesagt: der Glaube an das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, an die Kraft und die Kräfte des Reiches Gottes. Darin wäre ihr die Fähigkeit zur Hilfe gegeben. Darin läge die Stellvertretung Gottes, die nicht nur dem einzelnen Jünger, sondern vor allem auch der Gemeinde verliehen ist. Nicht nur kann diese selbst von den Pforten der Hölle nicht überwunden werden, sondern sie kann ihrerseits — das gehört ja dazu! — die Pforten der Hölle überwinden. In das Reich Gottes ist die Kraft hineingelegt, nicht nur Schuld und Schicksal und sogar den Tod, sondern auch Krieg, Kapitalismus und Prostitution, das ganze Reich der Dämonen zu überwinden. In ihm ist auch die Lösung des sozialen Problems gegeben. Aber diese Vollmacht muß im Glauben erfaßt werden. Und daran fehlt es. Die Christenheit hat verlernt, an diese ihr verliehene Vollmacht und diese ihr aufgetragene Aufgabe zu denken. Sie hat droben auf dem hohen Berge theologische und kirchliche Hütten gebaut und unten in der Tiefe theologischen und kirchlichen Streit geführt. Was sie lernen muß, ist, daß sie *helfen* soll und kann; was sie lernen muß, ist dieser Glaube an den wirklichen Gott und sein Reich, an den wirklichen Christus und seine umfassende Erlösung. Vor ihm gibt es kein unmöglich. „Nichts ist unmöglich dem, der da glaubt.“

Es ist unter dieser Verheißung nichts Phantastisches zu denken, keine Forcierung Gottes durch eine Gebetsmagie, wie sie immer wieder

¹⁾ Vgl. 1. Korinther 4, 20.

geübt wird. Der Glaube besitzt die Kraft und Vollmacht, von der Jesus redet, nicht für die Willkür des Menschen oder gar für seine privaten und kollektiven menschlichen Wünsche, sondern nur für die Sache Gottes und ihre Notwendigkeit. Und das Wort Jesu ist, wie alle seine Worte, eine Paradoxie, nicht ein dogmatischer Lehrsatz. Es will bloß auf die Wunderkraft des lebendigen Glaubens eindringlich hinweisen. Es wäre auch ebenso verkehrt, die Kraft dieses Glaubens sozusagen *quantitativ* zu beurteilen. Denn es handelt sich nicht um einen in diesem Sinne „großen“ Glauben, sondern, wie Jesus im gleichen Zusammenhang anderwärts¹⁾ sagt, um einen Glauben in der Größe des Senfkorns. Du versetzezt nicht die Berge der Welt, wenn du ihnen gleichsam Berge des Glaubens entgegenstellst, sondern du versetzezt sie durch die *qualitative* Kraft des Senfkorns — wenn du diesen Glauben festhältst, wenn du dein Vertrauen nicht wegwirfst.²⁾ Alle Berge der Welt, die versetzt worden sind, sind auf diese Weise versetzt, das heißt weggeräumt worden.

Am wenigsten wäre irgend ein *Pochen* auf den Glauben am Platze. Es gehört vielmehr in diesen Zusammenhang das Wort des Vaters, das im Berichte ein „Schrei“ heißt: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!“ Die Verheißung gilt nicht dem hochmütigen, sondern dem demütigen Glauben, nicht dem „starken“, sondern dem „schwachen“ Glauben, dem Glauben, der weiß, daß er schwach ist, sich aber darum nach der Kraft Gottes, der Kraft Christi, ausstreckt. Und nicht umsonst!

4.

Was die heutige Jüngerschaft, und mehr oder weniger die Jüngerschaft aller Zeiten, an dieser Aufgabe verhindert hat, ist auch noch ein anderer Fehler, der uns aus unserer Geschichte entgegentritt. Wir kehren einen Augenblick zu dem Verhalten der drei Jünger zurück, die mit Jesus auf dem hohen Berge gewesen sind. Es zeigt sich beim *Abstieg*, daß sie das, was Jesus ihnen zu Cäsarea Philippi von seinem Getötetwerden, wie von seinem Siege und damit von seiner Messiasberufung gesagt hat, doch nicht recht verstanden haben. Sie haben das *Leiden* des Messias noch nicht verstanden und damit auch nicht seinen Sieg. Sie haben auch ein schablonenhaftes Bild davon im Kopfe: Sie meinen, es müsse zuerst, wie ja die Juden bis auf diesen Tag erwarten, *Elias* kommen, bevor der Messias kommen könne. Sie merken aber nicht, daß in Johannes dem Täufer Elias ja schon gekommen ist. Es fehlt ihnen am Blick für Gottes lebendiges Walten im Geschehen; es fehlt ihnen das Auge für die „Zeichen der Stunde“. (So muß es ja heißen.) Das ist es, was auch unserem Christentum und unseren Kirchen vor-

¹⁾ Matthäus 17, 20.

²⁾ Vgl. Hebräerbrief 10, 35 ff.

zuwerfen ist. Sie werden vom wirklichen Glauben abgehalten, weil sie das *Leiden* fürchten, das mit der Glaubenstat verbunden ist, weil sie nur an den siegenden Messias glauben, weil sie weder das Wort vom Sterben Christi noch das von seiner Auferstehung verstanden haben — trotz aller theologischen Vertiefung und aller Christologie. Und weil sie nicht den *lebendigen* Gott kennen, von ihm vielleicht gerade durch Theologie und Christologie abgelenkt; weil sie nicht sehen, wo er steht; weil sie nicht hören, wo er ruft. Denn nur auf solches Sehen und Hören kann lebendiger Glaube antworten, wie auch nur solcher Glaube sehen und hören kann. Und nur solcher Glaube vertreibt die Furcht.

Wenn unser Christentum wieder aus solchem Glauben heraus wirkte, wenn es in solchem Glauben mit Gott Taten täte, Taten aus der von Gottes Auftrag und Verheißung erfüllten Situation, dann würde die Welt wieder an Christus glauben. Kein Religionsunterricht, keine Wiedereinführung des apostolischen Glaubensbekenntnisses und kein Bibelbetrieb hilft dazu. Nicht nach Credoglauben verlangt die Welt, sondern nach *helfendem* Glauben, nicht nach Religion und Christentum, sondern nach Gott und Christus. Sie ist außerordentlich bereit, Christus zu sehen und zu bekennen, wenn er auf diese Art bezeugt wird. Um diesen Glauben müssen wir ringen. Wir müssen das tun in der tiefen Erkenntnis, daß er uns fehlt, daß *das* uns fehlt. „Diese Art wird nicht ausgetrieben denn durch Gebet und Fasten“ — denn durch eine echte Buße und Sammlung auf Gott hin. Diese aber hat große Verheißung. Und nichts ist unmöglich dem, der da glaubt.

Das ist auch der allein zum Ziele führende *ökumenische* Weg, das heißt: der Weg der *Einigung*, zur Ueberwindung der christlichen, durch das christologische Hüttenbauen und das Streiten um die Christologie entstandenen Zerrissenheit. Diese Ueberwindung wird nur geschehen durch *Ueberbietung*. Sie wird nicht erreicht dadurch, daß die einzelnen „Hütten“ bloß sich bemühen, die anderen „Hütten“ auch zu dulden, also durch das, was man *Toleranz* nennt. Denn es ist lebendiger Wahrheit eigen, daß sie nicht bloß *eine* Wahrheit, sondern *die* Wahrheit sein will. Im Bereiche der bloßen Christologie entsteht darum immer Streit. Der Glaube, der sich auf sie bezieht, wird immer zur Zerreißung führen. Nur der Glaube, der sich auf den Kampf um das *Reich* mitten in der Welt und gegen die Welt bezieht, nur der im tiefsten Sinne praktische Glaube überwindet, wie er die Welt überwindet, so auch die Zerreißung der Wahrheit. Denn er allein hat es mit dem Einen Gott zu tun, dem Einen Christus, die Einigung schaffen.

Wie denn, soll Christologie ganz unnötig, ja falsch sein? Soll es ganz falsch sein, sich über Christus Gedanken zu machen? Und soll das Hüttenbauen unbedingt falsch sein? Darf es nicht Unterschiede und Mannigfaltigkeit in der Art geben, wie die Jünger Christus und seine Sache verstehen und im Tun vertreten? War es nicht nötig, daß die

Jünger auf dem hohen Berge weilten, Jesus inmitten von Moses und Elias sahen und die Stimme Gottes hörten, die ihnen sagte, was Jesus sei.

Wir antworten: Gewiß, das war nötig und wird immer wieder nötig sein. Nur von dem, was auf dem hohen Berg geschaut und gehört wird, geht die Kraft aus, die in der Tiefe hilft. In diesem Sinne muß Gotteserkenntnis, muß Christuserkenntnis sein. Aber sie darf nicht eine Sache für sich bleiben, in der man ausruht, in der man die Weltnot vergißt, über die man Christologien ausdenkt, über die man dann auch — und das notwendigerweise! — streitet. Sondern es muß von dem hohen Berge in die Tiefe gehen. Und was die „Hütten“ betrifft, so müssen sie „Zelte“ sein, und zwar nun Zelte, die man wieder *abbricht*. Sie müssen *Versuche* sein, Gottes und Christi Wesen in Gedanken und Tat zu fassen, Versuche, die sich bewußt sind, bloß Versuche zu sein, Versuche, die sich nicht statisch befestigen oder gar versteifen, sondern immer bereit sind, abgebrochen zu werden, wo der Lebendige zu neuer Erkenntnis und neuer Tat ruft.

Die Christologie, so verstanden, ist recht und nötig. Aber sie muß von dem hohen Berge in die Tiefe hinunter. *Und* — das ist nun die andere wichtige Seite dieser Wahrheit — *erst in der Tiefe erwahrt sie sich ganz*. Im Reiche des Denkens und Genießens bleibt sie immer eine Unwirklichkeit, erst im Reiche *des* Glaubens, der sich als Tat verkörpert, wird sie selbst echter Glaube. Der echte Glaube ist unter uns so schwach geworden, weil er sich nicht in die Tiefe wagte. Erst in der Tiefe, erst in der Anstrengung des Helfenwollens, erst in „Gebet und Fasten“ würden wir wieder so recht erleben, was Christus ist, und darin das Streiten und die „Hütten“ vergessen. Das ist die wunderbare Wechselwirkung zwischen Erkenntnis und Tat im Reiche Gottes.

So zeigt uns diese Geschichte auf unvergleichliche Weise die Fehlentwicklung der Sache Christi, aber auch den Weg zu Christus zurück und mit Christus vorwärts: in die Welt, in das Reich, in die Not, in die Hilfe. Nichts ist aktueller als sie. Leonhard Ragaz.

Zur religiös-sozialen Bewegung ¹⁾

1. Die Aufgabe.

Nachdem ich, immer unter einem bestimmten Gesichtspunkt, wiederholt, wenn auch nur fragmentarisch, über die „dialektische Theologie“, und einmal, aber in einer gewissen Ausführlichkeit, über den religiösen Freisinn geredet habe, muß nun, wie ich schon angekündigt habe, notgedrungen auch die „religiös-soziale“ Bewegung drankommen.

¹⁾ Vgl. die redaktionellen Bemerkungen.

